Kreise Czernins Rede als den Beginn einer neuen deutschen Friedensoffensive mit Czernin als Deutschlands Vermittler. Die Rede wird als politisches Manöver angesehen, das bestimmt ist, auf die Alliierten Eindruck zu machen, die allem um die Wiedererlangung von Elsaß-Lothringen kämpften. Es wird betont, irgendwelche teutonischen Winke, daß jetzt die Zeit zu Friedensverhandlungen gekommen sei, würden nur eine ablehnende Antwort Amerikas finden.

Der Fortgang der großen Schlacht.

Von Richard Gaedke.

b Die Volksheere unserer Zeit haben eine innere Widerstandskraft gewonnen, durch die die Schlachten ebenso der Zeit nach zu Dauerkämpfen werden, wie sie sich durch die gewaltige Größe der Heere dem Raume nach über endlose Gebiete ausdehnen. Zeit und Raum wachsen ins Ungemessene, den überlieferten Vorstellungen nahezu Unfaßbare. Die völlige Auflösung eines Heeres nach einem Schlachttage wie die des preußischen nach Jena und die des französischen nach Waterloo ist nicht mehr zu erwarten; die Einkesselung wie bei Sedan, bei Tannenberg, in der Winterschlacht, bleibt ein Ausnahmefall, der nur dann eintritt, wenn beide feindlichen Flügel umfaßt und ohne Hilfe von außen zusammengepreßt werden können. Noch schwerer fast wird der Durchbruch, der die feindlichen Verbände völlig zerreißt, so daß sie nur in raschem Rückzuge und in der Aufgabe weiter Gebietsteile ihre Rettung vor völliger Vernichtung suchen können. Die weitaus häufigste Erscheinung bleibt es, daß das eine Heer langsam Schritt vor Schritt zurückgeht, sich an jeden Fußbreit Boden zäh anklammert, jeden Flußabschnitt, jeden Wald, jeden Höhenzug zu neuem Widerstande benutzt, Unterstützungen, die ihm zu reichlich zuströmen, zu heftigen Gegenangriffen vorführt, hier einige Kilometer aufgibt, dort wieder gewinnt. So kann sich der Kampf tage- und wochenlang ausdehnen und tiefe Raumstrecken ohne Minderung seiner Stärke und seiner Wut durchschreiten. Der Schwächere hat immer noch die Hoffnung, daß die Angriffskraft seines Gegners schließlich erlahmt, daß es zum stehenden Kampfe, d. h. zum Stellungskriege kommt und das Spiel schließlich unentschieden ausgeht. In jedem Falle kann dann nur die früher eintretende Erschöpfung der seelischen und körperlichen Kräfte des einen Teiles, sein langsames Ausbluten die Entscheidung herbeiführen.

Im allgemeinen wird man sagen dürfen, daß die erste Aufgabe, die sich die deutsche Heeresleitung gestellt hatte, einfach in der Eroberung der gegenüberbefindlichen starken, gewaltig ausgebauten englischen Stellung in der ganzen Ausdehnung des Angriffes bestand. Sie war im wesentlichen am Abend des dritten Schlachttages, des 23. März, erfüllt. Mit so großem Erfolge, daß die Engländer die schwersten Verluste erlitten, ganze Divisionen erschüttert, einzelne fast vernichtet sahen, aus allen Ecken ihrer Stellung schleunigst Verstärkungen heranführen mußten. Auch französische Divisionen mußten bereits eingreifen, um dem wankenden rechten Flügel des Heeres Halt zu geben.

Die nächste Aufgabe lag dann in einer ungestümen Verfolgung, um aus dem wüsten Lande zwischen unserer Stellung und der englisch-französischen vor der Sommeschlacht so rasch als möglich zu kommen und dem Feind die Festsetzung in den alten Trichtern und Gräben zu verwehren. In weiteren vier Tagen, also am 27. März, war auch dieses Ziel im allgemeinen erreicht; nur im nördlichen Teile des Schlachtfeldes, um Arras herum, behauptete der Engländer noch einen Streifen seines alten Gebietes, auch nachdem er am 28. erneut angegriffen und zurückgedrängt war. Vor Hebuterne, nördlich Albert, aber suchten wir nun in einem Raume, der für zwei Truppen Neuland war. Nur auf dem Südflügel blieben wir zunächst noch etwas zurück.

Von nun an änderte sich die Gestalt der Schlacht. Nördlich der Somme machten wir keine Fortschritte mehr, sondern beschränkten uns darauf, die immer wiederholten, wütenden Angriffe der Engländer zerschellen zu lassen. Die Hauptarbeit unseres weiteren eigenen Angriffes wurde in den Raum zwischen Somme und Avre verlegt und weiter gegen den Don, der nördlich Montdidier bei Pierrepont in die Avre mündet. Es war der linke Flügel der Heeresgruppe Marwitz und der rechte Flügel der Heeresgruppe Hutier, die dort in hartnäckigen Gefechten die Engländer und die ihnen zu Hilfe geeilten Franzosen täglich weiter in Richtung auf die Bahnlinie Amiens—St. Just(—Paris) zurückdrängten. Der Südflügel der Angriffsarmee des Kronprinzen deckte dieses Vorgehen gegen feindliche Bewegungen von Süden her, indem er sich aus der Linie Roye—Noyon allmählich gegen den Matzbach hin vorschob und dabei das Fort Renaud, südwestlich Noyon, erstürmte.

Der Angriffskeil nahm bereits am 27. März Montdidier und Pierrepont, behauptete diesen Gewinn am folgenden Tage und erweiterte ihn vom 29. März an nördlich, westlich und südlich. Am 31. März erreichten wir in schweren, zum Teil wechselvollen Kämpfen die Linie Aubercourt—(Höhen nördlich Moreuil) Contigny—Fontaine—Ayancourt. Die drei letzt genannten Dörfer liegen ein bis fünf Kilometer westlich und südlich Montdidier. Wir haben uns damit Amiens bis auf rund 16 Kilometer genähert und von St. Quentin eine Strecke von einigen 60 Kilometer zurückgelegt.

Vom 30 März an machte sich das Eingreifen der Armee Foch bemerkbar, der am Tage vorher auch förmlich den Oberbefehl über die gesamte Westfront erhalten hatte. Schwerlich war seine eigene Armee an diesem Tage noch unangebrochen; sie hatte aller Wahrscheinlichkeit nach schon vorher wiederholt Divisionen zur unmittelbaren Unterstützung der Engländer abgeben müssen. Was er geschlossen heranbrachte, warf Foch gegen den Südflügel der Heeresgruppe Hutier, von südöstlich Montdidier bis westlich Noyon. Doch wurde er noch im Aufmarsch von dem fortschreitenden Angriffe der Deutschen betroffen, der ihm eine Reihe von Dörfern abnahm. Am 31. März hat er dann vergebens versucht, die verlorenen Orte wiederzugewinnen, während unsere Truppen am Don und an der Avre weiter vorstießen. Die französische Front beginnt jetzt in der Gegend von Moreuil und dehnt sich bis zur Oise aus.

Rußlands Aussöhnung mit der Entente.

Der Korrespondent des Daily Expreß in Petersburg berichtet, daß in einer in Moskau abgehaltenen Konferenz der Kadetten und sämtlicher sozialistischer Parteien außer den Bolschewiki eine Resolution angenommen worden sei, in der die Organisation der Verteidigung Rußlands durch die Alliierten gefordert wird, jedoch unter der Bedingung, daß die Alliierten sich nicht in Rußlands souveräne Rechte einmischen.

Aus London wird gemeldet: Die englische Presse äußert sich ziemlich besorgt über die Vorgänge an der Murmanküste. Manchester Guardian befürwortet die Wiederaufnahme der konsularischen und diplomatischen Beziehungen mit Rußland und betrachtet das in Aussicht genommene Zusammenwirken der Entente mit den Sowjets als ein günstiges Zeichen.

Die Daily Mail melden aus Petersburg, daß die Sowjetkommissare beschlossen haben, den Namen Petrograd wieder in Petersburg umzuändern, da die Namensveränderung Petersburg in Petrograd Einflüssen zuzuschreiben ist, mit denen die Republik nichts zu schaffen habe.

Zu Frau Kollontais Rücktritt.

Wie wir bereits berichteten, ist Frau Alexandra Kollontai aus der Petersburger Räteregierung und von ihrem Posten als Volkskommissar der sozialen Fürsorge zurückgetreten. Eine Privatmeldung an den Berner Bund bringt den Rücktritt in Zusammenhang mit der Verhaftung Dybenkos, mit dem Frau Kollontai zur Zeit verheiratet ist. Dieselbe Meldung berichtet, daß Frau Kollontai es war, die unlängst das große Alexander-Newski-Kloster in Petersburg im Auftrag der Räteregierung räumte, indem sie die Sowjettruppen anführte, die die sich zur Wehr setzenden bewaffneten Mönche hinaustrieben und die Räume für die Zwecke eines Siechenheims frei machten.

Jagow über die deutsche Politik.

Der frühere Staatssekretär des Aeußern, Herr v. Jagow, hatte mit dem Chefredakteur der Münchner Neuesten Nachrichten eine Unterredung, in der er sich gegenüber den Mißdeutungen seiner Antwort auf die Lichnowskysche Denkschrift über die deutsche Politik vor dem Kriege aussließ. Er sagte u. a.:

Es sei ihm unverständlich, wie aus seinen Mitteilungen die Folgerung hätte hergeleitet werden können, daß die Auffassung des Fürsten Lichnowsky über Oesterreich-Ungarn im Auswärtigen Amte geteilt worden sei, und daß er selbst ein Gegner des Bündnisses mit Oesterreich-Ungarn gewesen sei und es sich damals um die Frage England oder Oesterreich gehandelt habe. Wegen der im Laufe der Jahre eingetretenen Isolierung des Dreibundes habe ich, wie ich schon in meinen Entgegnungen auf die Lichnowskysche Denkschrift bemerkt habe, die Annäherung an England betrieben, aber nicht etwa, um England an die Stelle Oesterreich-Ungarns zu setzen, sondern um durch Beseitigung des deutsch-englischen Gegensatzes England zu einer anderweitigen Orientierung seiner Politik zu bewegen. Der Bund zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, gestützt durch die Freundschaft mit England, hätte einen Friedensblock von unangreifbarer Festigkeit geschaffen. Die zunehmende Irredente Italiens, seine Reibungen mit Oesterreich an der Adria, die russophilen und ebenfalls irredentistischen Tendenzen Rumäniens hätten ihre Bedeutung verloren. Gegebenenfalls hätten die Dreibundverträge sich dann modifizieren lassen. Die Verbindung mit England würde auch gegen die Uebergriffe Rußlands gesichert haben. Die Verpflichtungen, die unser Bündnis auferlegte, wären dadurch gemindert worden. Der Weg zu diesem Ziele war, wie gesagt, weit. Die ruhige Entwicklung wurde durch die Mordtat von Serajewo durchkreuzt, und in der Schicksalsstunde des August 1914 zog die englische Regierung — statt den Frieden zu erhalten — es vor, sich dem Kriege gegen uns anzuschließen. Daß England für die schon angedeutete Politik der Annäherung nie und nimmer zu haben gewesen wäre, ist eine These, die unsere einstigen Englandgegner mit mehr Lungen- als Beweiskraft immer wieder verkündeten. Keine Politik ist so anpassungs- und wandlungsfähig wie die englische. Das Intrigenspiel König Eduards VII. war nicht von ewiger Geltung, und weiterblickende Staatsmänner als diejenigen, denen die Geschicke des Inselreichs 1914 anvertraut waren — man denke an die Pitts, Disraeli, Salisbury — haben andere Ansichten über die Orientierung Englands Deutschland wie Rußland gegenüber vertreten. Auch nach dem Eintritt Deutschlands in die Weltpolitik blieb die Welt groß genug, um beiden Reichen und Völkern ihre Betätigung neben- und miteinander zu gestalten. Vorhandene Reibungsflächen ließen sich durch Ausgleich zu beiderseitigem Vorteile glätten. Die Abmachung über Bagdad und die Kolonien, die bei Kriegsausbruch vor dem Abschluß standen, sind Beweis dafür.

Neue U-Bootsbeute.

Berlin, 4. April. (Amtlich.) Unsere U-Boote versenkten im Sperrgebiet um England sechs Dampfer mit 20 000 B.-R.-T., darunter drei englische Dampfer an der Ostküste Englands. Der mit mehreren Geschützen bewaffnete englische Dampfer Ileda, 6311 B.-R.-T., wahrscheinlich mit Kriegsmaterial an Bord, wurde im östlichen Teile des Aermel-Kanals bei schwerster feindlicher Gegenwirkung versenkt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Der freie Handel.

Von Robert Schmidt.

Die Bemühungen, den freien Handel recht bald wieder in seine Rechte einzusetzen, sind recht rege. Aus den verschiedenen Lagern der Industrie und des Handels wird vor allem auch für die Zeit der Uebergangswirtschaft die schnelle Beseitigung der gegenwärtigen Zwangswirtschaft verlangt. Die Frage ist sehr wichtig, sie ist von großer Bedeutung für die künftige wirtschaftliche Entwicklung.

Der freie Handel übt in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung eine wichtige Funktion aus, er hat seine Aufgabe der Warenerfassung und der Verteilung mit viel Geschick durchgeführt, aber gegenwärtig fehlt die Grundlage für diese Tätigkeit. Die Warenproduktion hat zu ruhigen Zeiten die Tendenz, nicht selten über den Bedarf hinauszugehen, so daß in einem hochentwickelten Staate nie eine längere Stockung in der Versorgung des Marktes eintreten konnte. Zeigte sich für eine Ware vorübergehend ein Mangel, so konnte der Handel die Lücke leicht ausfüllen, denn der Anreiz zu einem vermehrten Umsatz genügte, um durch eine stärkere Zufuhr den Ausgleich herbeizuführen. Der Krieg hat diese Regulierung des Marktes aufgehoben, denn je mehr wir bei der Versorgung des Marktes vom Ausland abgeschnitten wurden und die eigene Produktion nachließ, um so aussichtsloser wurde die Auffüllung der leeren Läger. Der Mangel war das Herrschende, und die schrankenlose Preistreiberei die notwendige Folge.

Die Preise steigerten sich für alle Waren zu einer solchen Höhe, daß die Minderbemittelten immer mehr als Käufer zurückgedrängt wurden. Es gab keinen andern Ausweg, als den freien Handel bei der Preisbildung auszuschalten. Deshalb die Höchstpreise, die nach und nach für alle Lebensmittel in Anwendung kamen, und als weitere Folge die Beschlagnahme und Verteilung. Je mehr der Markt entblößt wird, je wilder setzt die Spekulation ein, und unersättlich wird die Gier nach leicht erreichbaren Gewinnen. Wenn die gleichmäßige Verteilung der Lebensmittel unter dem Zwang der Kriegswirtschaft nicht restlos erreicht ist, so ist es kein Zusammenbruch des Systems, wie vielfach behauptet wurde, sondern die Bestätigung einer alten Erfahrung, daß Not und Hunger die stärksten Banden zerreißen; der freie Handel hätte diese Kräfte nur noch lebhafter entwickelt und es wäre zu einem zügellosen Kampf um den Platz an dem Futtertrog gekommen.

Der Staatssozialismus oder Kriegssozialismus, wie man das System der heutigen Ordnung nennt, entwickelt eine Grundtendenz, die wir lebhaft befürwortet haben, denn nur so konnten wir den Mangel an Nahrungsmitteln bis zu einem gewissen Grade erträglich gestalten, und wären unsere Behörden dieser Aufgabe gewachsen gewesen, es stände sehr viel besser um unsere Lebensmittelversorgung. Dabei sei bemerkt, es handelt sich hier nicht um die Erprobung einer sozialistischen Theorie, auch nicht der staatssozialistischen, weil die wirtschaftlichen Bedingungen im Kriege dafür nicht gegeben sind. Der Sozialismus will in der Organisation die Demokratie als Verwaltung einschalten. Er hat zur Voraussetzung nicht einen Mangel in der Gütererzeugung, sondern die höchste Steigerung. Der Staatssozialismus will wiederum die Bureaukratie des Staatsapparats einsetzen, um unter Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktion den Gewinn im Interesse der Gesamtheit zu verwenden. Aber auch er kann nur bei einer hohen Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte seine Position festigen. Der Krieg gibt dafür nur bis zu einer gewissen Grenze die Entwicklungsmöglichkeiten.

Haben wir nun ein Interesse daran, mit den Verfechtern der liberalen Wirtschaftstheorie, dem Hansabund und andern Handelskorporationen, die recht schnelle Aufhebung des Staatssozialismus nach dem Kriege zu fordern? Wir werden froh sein, wenn wir von der Kriegswirtschaft in jeder Form sobald als möglich befreit werden können. Aber nicht eher, als bis durch die Zufuhr die Marktlage eine Erleichterung gefunden hat. Wann das eintreten wird, ist jetzt nicht zu sagen.

Soweit wir der überseeischen Zufuhr bedürfen, hängt die Befriedigung des Bedarfs von der Art der Verwendung und dem Vorhandensein von Schiffsraum ab. Der freie Handel würde nicht die zunächst erforderlichen Rohstoffe und Lebensmittel hereinbringen, sondern wahl- und planlos zugreifen. Für die Preise der Produkte wird die Frachtrate das entscheidende sein. Die Frachten werden aber, da bei der Nachfrage ein Riesenanspruch erhoben wird, unter der freien Konkurrenz mindestens auf die Höhe steigen, die gegenwärtig die englische Schiffahrt erreicht hat. Im Inland für Lebensmittel die Beschlagnahme und Höchstpreise aufheben, würde ein Aufwärts der Preise zur Folge haben, das weit über die gegenwärtigen Höchstpreise hinausginge. Zur gleichen Zeit dürfen wir aber damit rechnen, daß die Löhne zurückgehen und vorübergehend eine umfangreiche Arbeitslosigkeit eintritt.

Wir können deshalb die Zwangswirtschaft in der Uebergangswirtschaft nicht aufheben, denn die Arbeiter und alle Schichten der Minderbemittelten würden unter den hohen Preisen für alle Gebrauchsgegenstände in eine geradezu verzweifelte Lage geraten. Dabei würde sich aufs neue wieder ein wildes Drängen und Jagen um den täglichen Bedarf einfachen, das alles in den Schatten stellen würde, was wir davor während des Krieges erlebt haben. Im Gegensatz zu den Verfechtern des freien Handels halten wir eine Ausdehnung der Zwangswirtschaft für unbedingt notwendig; es ist ganz unmöglich, der Seeschiffahrt die freie Verfügung über den Frachtraum und die beliebige Festsetzung der Frachtsätze zu belassen, das kann erst geschehen, wenn der gewaltige Anteil in der Versorgung des deutschen Marktes sich gelegt hat. Jedes Uebermaß der Nachfrage muß im freien Verkehr zur Planlosigkeit und wilden Preistreiberei ausarten.

Schon die Beibehaltung der gegenwärtigen Preise würde unsere Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkte äußerst ungünstig beeinflussen, um wieviel mehr würde dies noch geschehen, wenn wir anstatt zum Abbau zu neuen Erhöhungen der Preise kämen. Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, ist die Befürchtung, daß auch auf dem Weltmarkt ein Mangel an den Waren verhanden ist, die wir jetzt entbehren, nicht zutreffend. In Buenos Aires stand im Februar der Weizenpreis auf 235,85 M. die Tonne, während bei uns der Höchstpreis 330 M. betrug. Hafer notierte 116,60 M., wir hatten mit den Zuschlägen einen Preis von 400 M. In Neuyork wurden für Weizen 348,70 M., Roggen 385,75 M. (Höchstpreis für Roggen in Deutschland 330 M.), Hafer 208,10 M. gezahlt. Die niedrigen Preise in Argentinien deuten darauf hin, daß große Bestände vorhanden sind, die jetzt keine Aufnahme finden. Aus Australien kommen dieselben günstigen Nachrichten. Natürlich läßt sich heute nicht übersehen, ob nicht diese Vorstände, wenn aus allen ausgehungerten Ländern zugegriffen wird, schnell verschwinden.

Es ist damit zu rechnen, daß bei der nächsten Ernte Rumänien, die Ukraine, die russischen Ostseeländer, vielleicht auch Rußland Lieferungsgebiete für unseren Bedarf werden. Die deutsche Produktion wird im Frieden sehr bald in die Höhe kommen, so daß die starke Einschränkung der Verbrauchs aufgehoben werden kann. Dann wird der Zeitpunkt gekommen sein, wo der freie Handel wieder einsetzen kann. Wahrscheinlich wird für alle Lebensmittel eine gleichmäßige Wiederherstellung des freien Marktes nicht möglich sein, so wird z. B. die Fleischversorgung auf lange Zeit den Bedarf nicht decken können. Dagegen kann die Kartoffelversorgung sich sehr bald heben und die Zuckerproduktion, wenn der Heeresbedarf aufhört, schnell wieder den Massenkonsum befriedigen.

Lassen wir in der Rohstoffversorgung den freien Handel

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19180405/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG